

# Nachgefragt bei Dirk Fox

Dirk Fox ist Informatiker, Gründer und Geschäftsführer des auf Datenschutz und Datensicherheit spezialisierten führenden Beratungsunternehmens Secorvo, Herausgeber der Fachzeitschrift „Datenschutz und Datensicherheit“, geschäftsführender Vorstand des CyberForum e.V., Mitglied des Hochschulrats der Pädagogischen Hochschule Karlsruhe sowie Vater dreier Kinder und Initiator der „Karlsruher Technik-Initiative“.



**B:** Guten Tag Herr Fox, wir freuen uns sehr, dass Sie sich zum Interview bereit erklärt haben. Wir würden es gerne mit einer Frage zu Ihrer Person und Ihrem Lebenslauf beginnen: Sie haben einmal von sich gesagt, Sie seien ein „zum enthusiastischen Karlsruher konvertierter Rheinländer“. Das macht neugierig. Erstens: Woher genau kommen Sie und was verschlug Sie nach Karlsruhe?

**F:** Auch von mir herzlichen Dank für die Einladung zu diesem Interview. Was verschlug mich nach Karlsruhe? Ich bin in Koblenz geboren und bewarb mich nach dem Abitur bei der ZVS um einen Informatikstudienplatz – das war damals noch so. Meine Wunschziele waren Aachen, München und Berlin. Karlsruhe war nicht mal dritte Wahl! Ich habe innerlich geflücht, als ich die Zusage erhalten habe und – vergeblich – gehofft, dass sich das noch irgendwie ändern lässt. Und dann habe ich diese Stadt lieben gelernt.

**B:** Ein glücklicher Zufall auch für uns: Sie kooperieren in vielen Bereichen mit der Pädagogischen Hochschule Karlsruhe, zum Beispiel seit 2015 beim interaktiven Adventskalender „Krypto im Advent“. Sehr erfolgreich ist die Kooperation mit der von Ihnen initiierten Karlsruher Technik-Initiative, auf die wir nun näher eingehen möchten. Welche Idee und welches Konzept stecken hinter dieser Initiative?

**F:** Die Zielsetzung der Initiative ist es, Techniktalente möglichst früh unter Kindern, Jugendlichen, Schülerinnen und Schülern zu entdecken und zu entwickeln. Nach meiner Überzeugung kommt Technik-Kompetenz in den Schulen – in allen Schularten – zu kurz und ist doch wesentlich für den insbesondere wirtschaftlichen Erfolg unserer Gesellschaft. Meine Vorstellung ist, die Fokussierung auf Kompetenzen und die starke Lernorientierung, wie sie üblicherweise in der Schule stattfindet, durch eine spielerische Vermittlung von Kenntnissen und Fertigkeiten sowie die Weckung von Begeisterung zu ersetzen. Wesentliche Kernelemente dieses Konzepts sind die Freiwilligkeit – deswegen arbeiten wir mit AGs – und das Fehlen eines klassischen Lehrbetriebs. Das Lernen soll sich an Relevanz und Neugier orientieren: Über selbst gestellte Aufgaben, die die Schülerinnen und Schüler aus ihrer eigenen Vorstellung entwickeln, soll die Lust daran entstehen, bestimmte Basiskonzepte der Technik zu verstehen und zu begreifen. Darum geht es. Dieses Basiswissen soll zum Teil durch indirekte Vermittlung in Gestalt unterstützender Hilfestellungen, in erster Linie aber über eigenes Lernen, über selbstständiges Verstehen und Begreifen – auch im Wortsinne durch den haptischen Umgang mit dem Material – erworben werden. Dieser selbstgesteuerte Lernprozess wird am Ende durch ein funktionierendes technisches Modell gekrönt. Denn so hat sich im Grunde auch historisch die Technik entwickelt: aus konkreten, praktischen Problemstellungen heraus.



**B:** Und wie, meinen Sie, verstärkt das den Lerneffekt?

**F:** Ich glaube, in der Schule machen wir nach wie vor den Fehler, dass wir die Relevanz dessen, was wir vermitteln, bei den Kindern voraussetzen. Doch diese Voraussetzung ist meist nicht gegeben. Wir vermitteln den Kindern Lösungen, Lösungskonzepte, Vorgehensweisen, ohne dass sie überhaupt das innere Bedürfnis haben, diese kennen zu lernen und zu verstehen. In unserer Initiative machen wir es umgekehrt. Wir wollen die „Sehnsucht nach dem weiten, endlosen Meer“ (Saint-Exupéry) vermitteln und ihnen dann sagen: „Wenn ihr eine technische Lösung haben wollt, die dieses und jenes leistet, dann müsst ihr dazu die folgenden Einzelprobleme lösen.“ Und bei der Arbeit an einer Lösung, auch durch Versuch und Irrtum, merken die Kinder oft, dass sie diese Einzelprobleme mit ihrem bisherigen Hintergrund, also mit dem, was sie bereits an Kenntnissen mitbringen, nicht gelöst bekommen. Dann sind sie durstig wie Schwämme und bereit, sich Wissen vermitteln zu lassen und anzueignen, um genau diese Einzelprobleme zu lösen. Über diese Relevanz entsteht eine Lernkurve, die um ein Vielfaches steiler ist als die Lernkurve, die wir üblicherweise im regulären Schulunterricht hinbekommen.

**B:** Ja, weil es auch etwas von Weltwissen hat.

**F:** Exakt. Für mich ist Technik eine kulturelle Errungenschaft. Das ist elementares menschliches Basiswissen, das wir in allen Curricula, in allen Schularten sträflich vernachlässigen.

**B:** Wie kam es denn zur Kooperation mit der Pädagogischen Hochschule Karlsruhe, und was macht die Kooperation mit der Pädagogischen Hochschule besonders?

**F:** Meine Initiative ist mit einer *fischertechnik*-AG gestartet, die ich im Jahr 2013 am Bismarck-Gymnasium eingerichtet habe, das meine Söhne zu der



Zeit besuchten. Dies geschah mit der sehr begrenzten Vision, in diesem kleinen Rahmen experimentell zu versuchen, das zu kompensieren, was im regulären Unterricht an Kompetenzvermittlung fehlt oder fehlschlägt. Das Experiment war nach drei Monaten so erfolgreich, dass wir uns vor Nachfragen kaum retten konnten. Da habe ich gemerkt, dass nicht nur ich diesen Mangel verspüre, sondern dieses Mangel-Empfinden weit verbreitet ist, zumindest in Karlsruhe. Über ein Gespräch mit Herrn Professor Werner Fischer, damals Vorsitzender des Hochschulrats der Pädagogischen Hochschule, ergab sich die Gelegenheit, das Konzept im Hochschulrat vorzustellen.

Nun bin ich kein Pädagoge, sich also als Nicht-Pädagoge vor dieses Gremium der PH zu stellen und über ein Konzept zu sprechen, das ja auch mit vielen pädagogischen Ansätzen bricht, war vielleicht ein mutiger Schritt. Aber es war mir vor allen Dingen wichtig, meine Grundmotivation zu vermitteln. Der Vortrag wurde sehr gut angenommen, und es sind daraus zwei enge Kontakte entstanden: mit Dr. Thomas Borys im Bereich der Informatik und mit Ralf Hansmann im Bereich der Technik. Der Kontakt zu Herrn Hansmann hat dazu geführt, dass wir nun sehr eng in der Initiative zusammenarbeiten. Sie umfasst inzwischen mehr als 45 Schulen im Raum Karlsruhe. Durch die Vermittlung von Studierenden als Betreuerinnen und Betreuer in die AGs haben wir einen ganz großen Hebel gewonnen, mit dem wir viel mehr Schulen erreichen können. Erst dadurch konnten viele AGs in der Entstehung unterstützt und gefördert werden.

**B: Über 45 Schulen im Raum Karlsruhe, das ist wirklich beeindruckend. Nichtsdestotrotz die Frage: Wann würden Sie sagen „Jetzt waren wir wirklich erfolgreich“? Und wie würde es dann weitergehen? Wie lässt sich technische Bildung weiter verbessern?**

F: Wir stoßen mit der Initiative - seit wir 2014 begonnen haben, das Konzept auf weitere Schulen auszuweiten - auf unglaublich viel Unterstützung. Eine Unterstützung, die mich zunächst überrascht und dann sehr gefreut hat, die aber auch beweist, dass es einen riesigen Bedarf gibt. Allerdings fehlt mir, nachdem die Initiative nun gute vier Jahre funktioniert, noch der endgültige Beweis ihrer Wirksamkeit. Wir begeistern viele Kinder, inzwischen sind es über 800 jede Woche. Aber ob es der Initiative tatsächlich gelingt, mehr Techniktalente zu entwickeln, werden wir erst wissen, wenn wir höhere Prozentzahlen an Schülerinnen und Schülern - Betonung durchaus auf Schülerinnen - haben, die nach Abschluss ihrer Schulbildung ein Technikstudium beginnen und erfolgreich absolvieren. Und das wissen wir frühestens in zehn Jahren. Meine Vision ist, wenn ich eine Messzahl formulieren müsste, dass Karlsruhe die Stadt in Deutschland wird, die den höchsten Anteil an Schülerinnen und Schülern in den Abitur- und anderen Abschlussjahrgängen hat, aus denen später erfolgreiche Ingenieurinnen und Ingenieure werden. Ob sich das so ohne weiteres messen lässt, ist eine offene Frage. Aber das ist meine Vision.

**B: Was steht dieser Vision im Weg?**

F: Der Weg dahin führt nicht nur über Begeisterung, sondern auch über die gelungene Vermittlung von Basiskenntnissen. Denn leider erleben wir es immer wieder an den Hochschulen, dass viele junge Menschen, die sich für Technikstudiengänge entscheiden, in den ersten ein, zwei, drei, vier Semestern scheitern. Sie beginnen das Studium mit falschen Vorstellungen, mit falschen Erwartungen, vielleicht auch mit falschen Vorkenntnissen und sehr häufig mit zu wenig Basisverständnis für die Fachrichtung. Deswegen habe ich auch vorgelagerte Ziele: Wie wäre es, wenn wir erreichten, dass ganz Deutschland zittert, wenn Teams von Karlsruher Schulen an nationalen und internationalen Robotik- oder Technikwettbewerben antreten? Wenn sich hier Preise und Erfolge häuften, die zeigen, dass die Karlsruher Teams, die sich an Wettbewerben beteiligen, weiter vorne sind, früher mit dabei sind und sich nachhaltiger mit Technik beschäftigen, dann wird deutlich, dass der Ansatz des an Neugier und Relevanz orientierten Lernens tatsächlich wirkungsvoller und leistungsfähiger ist. Erste Anzeichen dafür gibt es schon, beispielsweise die Programmier-AGs ab der dritten Klasse in einigen „unserer“ Grundschulen.

**B: Die Kinder starten in der Grundschule mit Programmieren?**

F: Ja, und das mit unglaublichem Erfolg und mit unglaublicher Begeisterung. Das ist ein sehr wichtiges Zwischenergebnis: Dass Kinder an die weiter-



führenden Schulen kommen, die bereits in der fünften Klasse sowohl über Technik- als auch über Programmierkenntnisse verfügen. Sie haben es ja eben gesagt, es geht hier um elementare Kenntnisse, aus meiner Sicht ist Technikverständnis tatsächlich ein Kulturgut. Ein Kulturgut, das in der Vergangenheit noch um einiges selbstverständlicher war als heute. Denn heute setzen wir voraus, dass Technik da ist und funktioniert - sie fällt quasi vom Himmel. Deshalb ist bereits ein wichtiges Teilziel erreicht, wenn es in Karlsruhe selbstverständlich wird, Technik-Talente sowie die Vermittlung von Technik genauso früh und lange vor den weiterführenden Schulen zu fördern, wie das bei Musiktalenten, Sporttalenten oder der Vermittlung von Kunst und Literatur bereits institutionenübergreifend eine Selbstverständlichkeit ist.

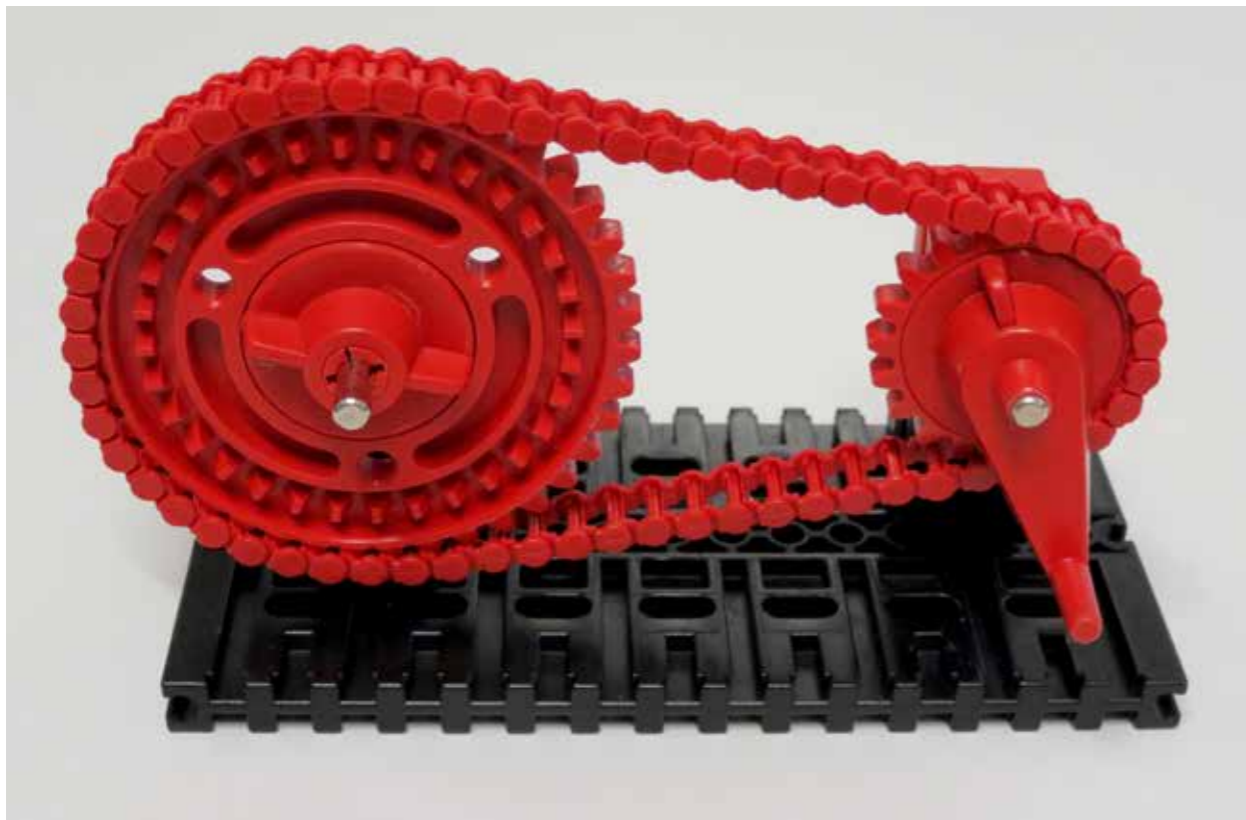
**B: Es war nun die Rede vom Programmieren, aber in zwei Beiträgen, mit denen Sie in DIALOG schon vertreten waren, stand jeweils die fischertechnik im Mittelpunkt. Woher die Begeisterung für die mittlerweile doch schon Jahrzehnte alten Baukästen?**

F: Diese Begeisterung geht auf meine eigene Jugenderfahrung zurück. Als meine Kinder begannen, sich mit technischem Spielzeug zu beschäftigen, habe ich mich wieder an die unglaublichen Flow-Erlebnisse erinnert, die ich in meiner Kindheit bei der Beschäftigung mit diesem Technik-Konstruktionssystem hatte. Das kann sich jemand, der es nicht selber erlebt hat, möglicherweise schwer vorstellen. Viele von den Kindern in den AGs erleben das ganz ähnlich. Das äußert sich im Verlust

jeglichen Zeitgefühls und darin, dass Hunger und Durst oder Hell-Dunkel keine Rolle mehr spielen. Es gibt nur noch dieses absolute Einlassen auf die Lösung eines selbst gestellten Problems und die Suche nach einer geeigneten technischen Umsetzung, die die Kinder alles Andere um sich herum vergessen lässt. Dadurch entsteht eine steile Lernkurve und letztendlich ein Lernerlebnis, das eine unglaubliche Befriedigung erzeugt. Wenn die Kinder am Ende ein fertiges Produkt vor sich haben, das sie selbst gestaltet, selbst entwickelt und bei dem sie selbst die technischen Herausforderungen gelöst haben, ist das - zumindest für die, die technikaffin sind - ein unbeschreiblich schönes Glückserlebnis. Die Erinnerung an diese eigenen Erlebnisse hat mich motiviert, auch meinen Kindern dazu Gelegenheit zu geben. Bei ihnen konnte ich genau dasselbe Phänomen in unterschiedlicher Ausprägung und Intensität beobachten. Das hängt, meine ich, vor allem damit zusammen, dass dieses Material *fischertechnik* eine unglaubliche Vielfalt ermöglicht: Es kann damit wirklich fast alles technisch realisiert werden, so großartig durchdacht und vielseitig ist es.

**B: In seiner Aufmachung ist es allerdings sehr puristisch.**

F: Ja, weil es dafür gedacht ist, technische Prototypen und Funktionsmodelle zu konstruieren, die exakt die gleiche Funktionsweise wie das reale Pendant haben, die sich auch physikalisch praktisch genauso wie ein echtes Großmodell verhalten. Daher ist Funktion wichtiger als Design. Dabei bleibt es einem erspart, die Elementarteile, die man für



eine technische Lösung braucht – seien es ein Grundgerüst, Achsen oder was auch immer – zunächst manuell herstellen und viel Zeit allein mit der Materialbearbeitung verbringen zu müssen. Stattdessen startet man mit diesem Prototypmaterial und kann sich vollständig auf die technische Funktionalität und das eigene technische Verständnis konzentrieren. Und genau das macht dieses Baukastensystem einzigartig – und ich kenne die meisten, die es gibt.

**B: Sie betonen die wichtige Rolle der frühen Förderung im Bereich MINT und technische Bildung. Welche Wünsche hätten Sie hier an die Ausbildung der Fachkräfte in der Frühpädagogik und vor allem an die Lehrerbildung?**

F: Ich glaube tatsächlich, dass wir in den Schulen zu wenig eigene, wirklich eigene, d.h. auch sich selbst erarbeitete Lernerlebnisse ermöglichen, und es gleichzeitig versäumen, Relevanzgefühle auszulösen. Kinder lernen in der Schule, weil sie lernen müssen. Kinder lernen das, was ein Curriculum vorgibt. In der Regel verstehen sie aber nicht, warum das zu Lernende von Bedeutung ist, warum sie es lernen müssen, wozu das gebraucht wird. Und deswegen glaube ich, dass wir uns stärker auf selbstgesteuertes, durch Neugier und Relevanzgefühl geleitetes Lernen konzentrieren müssen. Das ist schwierig in einem 45-Minuten-Schulsystem, wie wir es haben, und funktioniert auch nur sehr eingeschränkt mit Curricula, die regulierend eingreifen. Es heißt sich zum Teil auch mit Lernkontrollen, ist jedoch m.E. wesentlich dafür, dass wir eine Lernkultur entwickeln, die den Namen verdient. Wir

brauchen Kinder, die lernen wollen. Und das kommt nach meiner Überzeugung in den Schulen zu kurz. Deshalb muss auch den Lehrkräften vermittelt werden: Es gibt andere Methoden des Lernens als die, die später Erwachsene oder junge Erwachsene, denen die Relevanz bestimmter Dinge bewusst ist, anwenden. Natürlich ist Üben, beispielsweise von mathematischen Aufgaben, wichtig, um Routine zu bekommen. Aber wenn das Üben und die Routine vor der Begeisterung und dem Relevanzverständnis kommen, kann das eine Quälerei sein, die nicht zu nachhaltigen Lernerlebnissen führt.

**B: Aus dieser Perspektive ist Ihre Karlsruher Technik-Initiative für die Pädagogische Hochschule auch insofern ein Gewinn, weil unsere Physik- und Technikstudierenden durch die AGs schon früh mit dem von Ihnen Geforderten in Berührung kommen.**

F: Tatsächlich lernen oder erleben diese durchaus eine ganz andere Lernsituation, wenn auch nicht hundert Prozent vergleichbar mit einer schulischen Lernsituation, denn die Kinder kommen ja freiwillig. Hier haben diese dann viele Freiräume und zum Teil auch gar keine pädagogische Anleitung. Es gibt die Betreuung durch die Studierenden, aber keine Anleitung im engen Sinn. Zudem werden die AGs häufig von Eltern, manchmal auch von Schülerinnen und Schülern weiterführender Schulen betreut, die in den Grundschulen unterstützen. Diese haben nicht selten selbst ein Lernerlebnis, weil sie über die Beschäftigung mit dem Material und über die Beschäftigung mit den Kindern und der Aufgabenstellung selbst wieder in einen Lernprozess geraten.

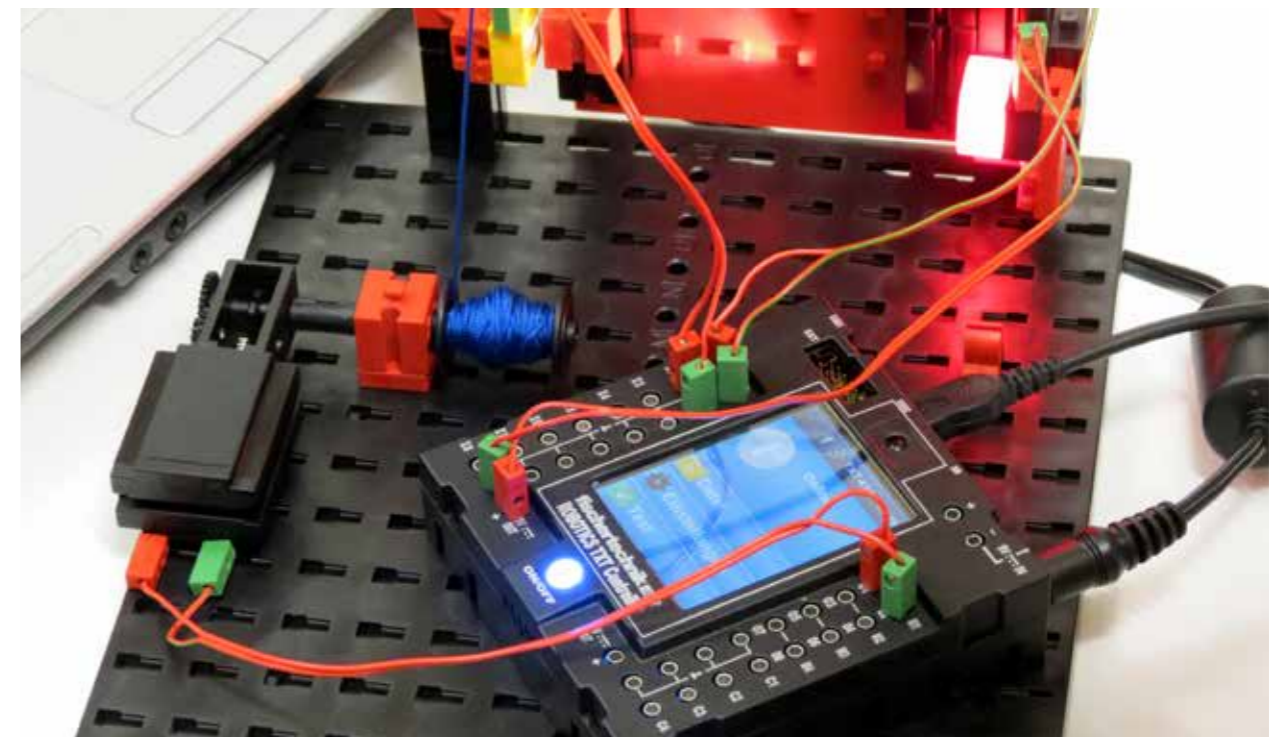
Und natürlich erhoffe ich mir, dass die Studierenden dort andere Möglichkeiten des Lernens erleben und daraus die Motivation mitnehmen, solche Ansätze später da, wo es möglich ist, auch in ihren Schulunterricht zu integrieren.

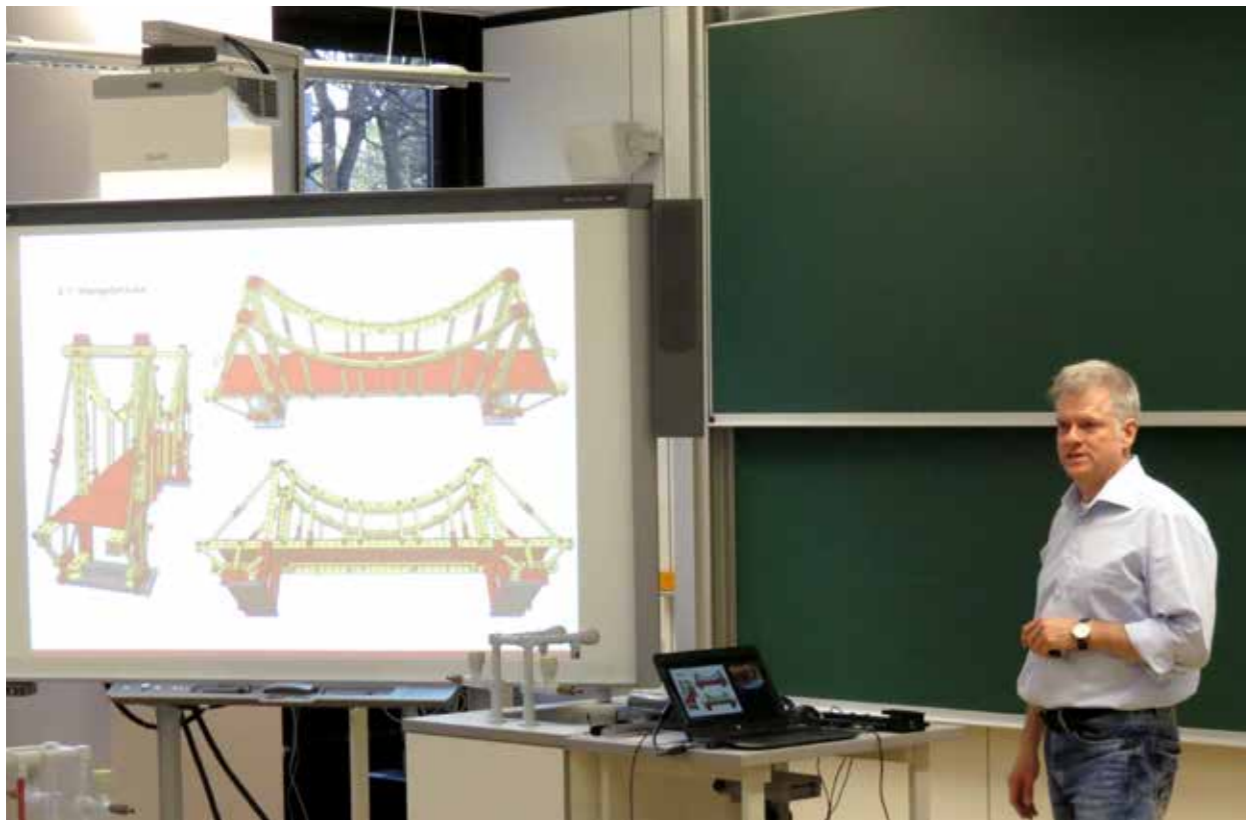
**H: Was sie beschreiben, gilt in der Fachdidaktik als forschendes Lernen, und Sie treffen genau den Punkt: Tatsächlich gibt es genügend Publikationen darüber, aber unsere Studierenden haben es in der Regel zu wenig selbst erfahren und da genau sehe ich das Potenzial: Durch ihr Engagement in der Technik-Initiative erleben die Studierenden forschendes Lernen. Damit bekommen wir vielleicht einen Hebel, mit dem sich die Unterrichtskultur verändern lässt. Denn sie können während ihres Studiums noch so viel über forschendes Lernen lesen – es gibt genügend dazu –, aber es wird zu wenig praktiziert.**

**B: Ein Teil von MINT, aber doch darüberhinausgehend, ist die „digitale Bildung“, ein Bereich, in dem Sie sich, wie oben schon erwähnt („Krypto im Advent“), ebenfalls engagieren. Welche Ansätze und Entwicklungen in Schule und Hochschule würden Sie empfehlen?**

F: Bei der Diskussion über digitale Bildung wird leider häufig die Verwendung digitaler Medien mit digitaler Bildung verwechselt. Die Frage des Einsatzes digitaler Medien muss man gar nicht diskutieren. Natürlich werden wir für die Vermittlung der Medien einsetzen, die wir zur Verfügung haben und es werden moderne Medien sein. Aber zu glauben, dass man damit digitale Bildung schafft, ist ein ganz großer Fehlschluss. Denn die Schülerinnen und Schüler können mit diesen Medien umgehen, zum Teil viel besser als wir. Deswegen müssen wir den Umgang mit diesen Medien auch gar nicht vermit-

eln. Das können die selber, genauso wie sie laufen können, wenn sie in die Schule kommen. Was wir vermitteln müssen, ist ein Verständnis darüber, was Digitalität bedeutet, wie Digitalität entsteht. Es geht dabei um technisches Verständnis, aber auch um den Umgang damit in der Gesellschaft: Welche Voraussetzungen erfordert Digitalität im Unterschied zur analogen Welt? Lassen sich bestimmte Vertrauenskonzepte, die wir in unserer menschlichen Welt sozial entwickelt haben, überhaupt ohne weiteres auf eine digitale Welt, eine Welt ohne direkte physische oder persönliche Kontakte, übertragen? Das sind Dinge, die die Kinder tatsächlich verstehen und lernen müssen. Und die haben mit dem Medium an sich überhaupt nichts zu tun. Und damit man diese digitale Welt versteht, muss man sie auch erzeugen können, man muss verstehen, und zwar nicht nur intellektuell verstehen, sondern von innen heraus begreifen, dass diese digitale Welt von uns geschaffen ist und dass man sie schaffen kann – dass jeder sie schaffen kann ... Deswegen halte ich Programmierkenntnisse für so elementar. In unseren *fischertechnik*-AGs in den Grundschulen programmieren und steuern die Kinder selbst entwickelte Modelle und erfahren damit, dass ein Mensch über das Verständnis der digitalen Technologie die analoge Welt gestalten und steuern kann. Das halte ich für wesentlich: dass die Schülerinnen und Schüler sich später nicht als Opfer der Digitalisierung verstehen, als Objekte einer auf sie zukommenden Welt, sondern dass sie verstehen, dass diese Welt gestaltet worden ist und dass sie dadurch, dass sie sich mit technischen Fragen beschäftigen, die Fertigkeiten erlangen, um an dieser Gestaltung mitzuwirken.





**B: Thema unseres Heftes ist „MINT in einer Kultur der Nachhaltigkeit“. Die enthaltenen Aufsätze stammen vor allem aus den Bereichen der Biologie, Chemie, Umwelt- und Verbraucherbildung. Welchen Beitrag zur Nachhaltigkeit kann die Informatik / IT leisten?**

F: Die Frage ist gar nicht weit weg von der Frage, mit der wir uns gerade beschäftigen haben. Es ist offensichtlich, dass wir in Zukunft große Herausforderungen zu bewältigen haben. Ein Blick in die Geschichte der Menschheit zeigt, dass es eine unglaubliche Beschleunigung bei der Technikentwicklung und damit auch bei der Beherrschung der Welt durch den Menschen gibt. Dass das nicht immer positive Folgen hat, der Mensch nicht immer in der Lage ist, das, was er geschaffen hat, auch tatsächlich zu beherrschen, ist auch keine neue Erkenntnis. Dennoch bin ich überzeugt davon, dass es nur einen einzigen Weg gibt, die Herausforderungen der Zukunft in einer Welt mit wachsender Weltbevölkerung und nicht wachsenden Ressourcen zu bewältigen: Indem man intelligent Technologie einsetzt, intelligent Ressourcenverschwendung verhindert, intelligent dafür sorgt, dass die knappen Ressourcen, die wir zur Verfügung haben, ausreichen, um diesen Planeten zu erhalten. Technik und Informationstechnik spielen da eine entscheidende Rolle. Deswegen bin ich überzeugt, dass der Einsatz insbesondere von Informationstechnik als einer per se eher „ressourcenarmen“ Technik uns in die Lage versetzen kann, Steuerungen und Lösungen zu entwickeln, die wir analog oder manuell nicht realisieren können. Sie ist Voraussetzung für einen intel-

ligenten Technikeinsatz. Auch wenn ich die dunklen Seiten des Einsatzes von Technik sicher nicht außer Acht lassen will, sehe ich darin die einzige Chance, die großen Herausforderungen der Zukunft zu bewältigen. Und das ist zugleich auch eine Aufforderung zur Technikgestaltung. Nur wenn wir unsere Technik und den Technikeinsatz geeignet ausgestalten, wird es uns gelingen, diese Welt – Sie nennen es nachhaltig, ich würde es human oder wertekonform nennen – für zukünftige Generationen zu erhalten.

**B: So schließt sich der Kreis. Wir haben bei der technischen Bildung begonnen und kommen zur Einsicht, welche wichtige Rolle das technische Wissen bei der Bewältigung anstehender Herausforderungen spielt. Zum Abschluss eine Frage, die wir bisher allen Karlsruher Interviewpartnern gestellt haben: Was gefällt Ihnen an Karlsruhe – abgesehen von der oben beschriebenen Vision –, was macht diese Stadt aus? Wo sehen Sie noch Optimierungsbedarf?**

F: Karlsruhe ist für mich eine überraschend offene Stadt, eine Stadt, in der man ständig Menschen trifft, mit denen Gestaltung möglich ist. Das hört sich so leicht an, ist aber faktisch schwierig, weil natürlich immer Motive unterschiedlicher Art die Menschen antreiben. Es gibt hier sehr viele Menschen, Karlsruherinnen und Karlsruher, Menschen aus ganz Deutschland, aus der ganzen Welt, die eine sehr hohe Bereitschaft mitbringen, sich auf Ideen einzulassen und sie mitzugestalten. Das merken wir nicht nur bei der Technik-Initiative, sondern auch bei anderen Dingen, die wir im



CyberForum initiiert und angestoßen haben. Das macht diese Stadt extrem lebenswert. Hier leben sehr viele wertvolle Menschen, die sich für Vieles gerne öffnen.

Problematisch erscheint mir hingegen ein wenig, dass die Stadt sich nach wie vor hauptsächlich als Stadt des Rechts verkauft. Damit transportiert sie in ihrem Image etwas, das natürlich ein wichtiges und prägendes Element dieser Stadt und der Stadtgeschichte ist, aber schon lange nicht mehr den alleinigen Kern ausmacht. In Karlsruhe selbst und in der Technologieregion gibt es rund 4300 IT-Unternehmen, das ist die größte Konzentration von IT-Unternehmen in ganz Europa. Es ist eine Bran-

che, die in Karlsruhe bereits fast 50 Prozent des Gewerbesteueraufkommens erwirtschaftet. Deshalb bin ich überzeugt, dass wir auch mit der Technik-Initiative und mit anderen Maßnahmen, die wir beispielsweise im CyberForum umsetzen, dafür sorgen müssen, dass Karlsruhe über seine Grenzen hinaus nicht nur als ein wichtiger IT-Standort, sondern als ein Motor der Digitalisierung verstanden wird.

**B: Wir danken herzlich für dieses Gespräch.**

**Das Gespräch führten Kirsten Buttgerit und Ralph Hansmann.**